

Selbstgesteuert, kompetenzorientiert und offen?!

Band 2

Lernarchitekturen und (Online-) Lernräume

Herausgegeben von

Rolf Arnold

Markus Lermen

Dorit Günther



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Lektorat: Dorit Günther, Monika Haberer, Anja Kuhn
Korrektur: Carsten Weber
Redaktion, Satz und Layout: Dorit Günther, Sarah Wafzig
Umschlaggestaltung: Oliver Stork



Der Sammelband „Lernarchitekturen und (Online-) Lernräume“ ist der zweite Band zur Tagung „Selbstgesteuert, kompetenzorientiert und offen?!“ (24.-25.02.2015) und ist eine Veröffentlichung des Projekts „Selbstlernförderung als Grundlage“, das durch das BMBF im Rahmen des gemeinsamen Programmes des Bundes und der Länder „Qualitätspakt Lehre“ gefördert wird (Laufzeit: 10/2011 bis 09/2016, Förderkennzeichen: 01PL11085).

GEFÖRDERT VOM



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978 3 8340 1553 2
Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13
D – 73666 Baltmannsweiler
www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlags öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2015
Printed in Germany – Druck: Stückle, Ettenheim

BESUCHER? NUTZER? KUNDE? – MENSCH!

Raumsoziologische Perspektiven auf Bibliotheksgestaltung im Sinne des Human Centered Designs

EVA-CHRISTINA EDINGER

Zusammenfassung: Der Beitrag nähert sich Lernarchitekturen am Beispiel von Bibliotheken aus zwei theoretischen Perspektiven: erstens raumsoziologisch über den Begriff des relationalen Raumes und zweitens über das Konzept der Environment Behavior Settings. Die erste Perspektive richtet den Fokus auf die Konstituierung von Raum, wobei den drei Raumkomponenten des Materiellen, Sozialen und Virtuellen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die zweite Perspektive konzentriert sich auf das Wahrnehmungshandeln im Raum, also darauf, wie Menschen Räume auffassen, auf sie reagieren und in ihnen agieren. Basierend auf dieser theoretischen Annäherung werden explizit für Hochschulbibliotheken die drei Postulate an Lernarchitekturen – sprich: „selbstgesteuert“, „kompetenzorientiert“ und „offen“ – anhand empirischer Daten analysiert und daran anschließend in Anlehnung an Methoden des Human Centered Designs Strategien zur Bibliotheksraumgestaltung entwickelt.

1 Einleitung

Unter den Lernarchitekturen sind Bibliotheken die vermutlich ältesten, aber auch komplexesten. Bibliotheken zeichnen sich, wie auch botanische Gärten oder Museen, zunächst einmal dadurch aus, dass sie Sammlungen aufbauen, bewahren und interessierten Personen zur Verfügung stellen. Die Einbindung von Arbeitsbereichen in die Präsentation des Sammlungsbestandes ist – im Vergleich zu den anderen genannten Institutionen – ein spezifisches Charakteristikum der Bibliothek. Historisch lässt sich dies auf das Kolleg der Sorbonne (Teil der Pariser Universität) zurückführen, dessen Bibliothek Ende des 13. Jahrhunderts mit 1.017 Büchern die größte des Mittelalters war (Naumann 2011, S. 132). Im Jahre 1289 präsentierte die Sorbonne ihren Bestand erstmals in der Form, dass die Bücher mit Ketten an Pulten befestigt („libri catenati“) ausgewählten Besuchern zur Verfügung standen (Eisen 2011, S. 275). So entstand das Raumkonzept der Lese-/Arbeitsplätze in Bibliotheken.

Wagen wir einen großen Sprung in die Gegenwart. Die Universitätsbibliothek Konstanz verfügt über einen Bestand von circa drei Millionen Medien, die in Freihandaufstellung auf einer Fläche von circa 25.000 Quadratmetern¹ thematisch sortiert präsentiert werden, 24 Stunden, rund um die Uhr. Bibliophilen mag hier das Herz vor Begeisterung höherschlagen – für Studierende hingegen ist dies nicht immer ein Grund zur Freude: „[D]a hab ich gedacht o Gott hier verlauf ich mich jedes Mal [...] da ist die [Bibliothek, Erg. EE] für mich irgendwie riesig vorgekommen und das erste Mal hab ich gedacht, wirklich ob ich hier überhaupt hingeh, hier verlauf ich mich bestimmt. Weil, also es war auch noch vor der Führung von der Bibliothek und da war das halt für mich alles irgendwie bloß Bücherregale und ... gut, ich hab mich auch nicht wirklich informiert davor, aber das war halt für mich irgendwie so riesig und ... unübersichtlich im ersten Moment.“ (Interview KN3, Zeile 28–34)²

Nachvollziehbar schildert die hier interviewte Studentin ihre Orientierungsschwierigkeiten und macht deutlich, dass diese sie durchaus daran zweifeln lassen, dass sie die Bibliothek überhaupt nutzen wird. Akademiker/-innen unterschiedlicher Karrierestufen (Studierende, Promovierende, Post-Docs) erfahren diese Herausforderung der Orientierung und damit verbunden der Navigation in verschiedenen Bibliotheken, wie im Rahmen einer vergleichenden Fallstudie gezeigt werden konnte (vgl. Edinger 2013a).

Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen soll der Titel der Kaiserslauterner Fachtagung sein: „Selbstgesteuert, kompetenzorientiert, offen?!“. Diese Schlagwörter werden im Sinne von Postulaten an empirischem Datenmaterial aus (Hochschul-) Bibliotheken geprüft. Damit verbunden sind die Fragen, inwiefern Bibliotheken diesen Kriterien aktuell gerecht werden und welche konzeptionellen Ansätze und Methoden zukünftig in der Bibliotheksgestaltung zum Tragen kommen sollten, damit sie dies (umso mehr) tun. Zwei theoretische Perspektiven werden dafür im Folgenden zusammengeführt: erstens ein raumsoziologisches Konzept, basierend auf dem Begriff des relationalen Raumes, und zweitens die Environment Behavior Settings. Die erste Perspektive fokussiert darauf, wie Raum konstituiert wird – sprich: darauf, was Raum ist. Die zweite Perspektive kann als darauf aufbauend betrachtet werden, sie rückt das Wahrnehmungshandeln im Raum ins Zentrum, also die Frage, wie Menschen Räume auffassen, auf sie reagieren und in ihnen agieren.

¹ Zur besseren räumlichen Vorstellung lässt sich diese Fläche vergleichen mit der Größe von etwa drei Fußballfeldern.

² Interview an der Universität Konstanz 2011. Siehe zum Entstehungskontext der im Folgenden zitierten Interviews Edinger 2013a.

Abschließend ist zu diskutieren, inwiefern der Ansatz des Human Centered Designs und Methoden wie Design Thinking – bisher vor allem aus dem Web-/Softwaredesign und Produktdesign bekannt – auch für die Gestaltung von Bibliotheks- und anderen Lernräumen gewinnbringend eingesetzt werden können.

2 Ein materiell-sozial-virtuelles Konzept von Raum

Die Definition von Raum als relational hat sich in den letzten 15 Jahren, insbesondere seit Martina Löws „Raumsoziologie“ (2001), etabliert und sowohl theoretisch als auch empirisch durchgesetzt.³ Der relational definierte Raum unterscheidet sich vom absoluten Raum – dem sogenannten Containermodell, geometrisch-physikalisch mit den Dimensionen Breite, Höhe und Tiefe – dadurch, dass Letzterer als objektiv „vermessbarer“ Bereich definiert ist, Ersterer jedoch subjektiv und situativ konstituiert wird. Mittels eines relationalen Verständnisses von Raum lässt sich erklären, warum an einem Ort zwei Räume einander überlagern können, z. B. können an einem Esstisch Erwachsene tafeln und ein Gespräch führen und gleichzeitig Kinder unter dem Tisch in ihrer „Höhle“ spielen. Der Mensch ist für den relational definierten Raum die konstituierende Instanz (im Sinne einer *Conditio sine qua non*), er bestimmt, was zum jeweiligen Raum gehört und was nicht. Löw nennt dies „Syntheseleistung“: „[...] über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“ (Löw 2001, S. 159). Zum Tragen kommt dabei die Dualität von Struktur und Handeln (Giddens 1988): Raum ist sowohl Resultat als auch Bedingung sozialer Prozesse (Fritzsche/Lingg/Reutlinger 2010, S. 14; siehe auch Delitz 2009).

Raum soll im Folgenden als Kombination dreier miteinander verknüpfter Komponenten verstanden werden: materieller, sozialer und virtueller Raum. Diese Komponenten können nicht losgelöst voneinander bestehen – allerdings zu analytischen Zwecken einzeln betrachtet werden. Der materielle Raum (die erste Komponente) ist körperlich erfahrbar – visuell, haptisch, mitunter auch olfaktorisch. Im Trinity College in Dublin beispielsweise kann man den antiquarischen Buchbestand bereits auf dem Weg zum „Long Room“ riechen, lange bevor man ihn sieht,⁴ anderenorts steigt beim Treppensteigen der Pulsschlag, oder man sinkt beim Gehen in die weichen Teppichböden der Taylorian

³ Vgl. exemplarisch Löw 2001; Löw/Steets/Stoetzer 2007; Schroer 2006; Hilger 2011; Damir-Geilsdorf/Hendrich 2005; Fritzsche/Lingg/Reutlinger 2010.

⁴ Teilnehmende Beobachtung, Februar 2013. Zur olfaktorischen Wahrnehmung von Raum siehe exemplarisch Frers 2007, S. 131. Ferner Edinger 2013b zur Bedeutung der physischen Erfahrbarkeit von Bibliotheken.

Institution Library in Oxford ein.⁵ Zum materiellen Raum zählen architektonische Elemente, Baustoffe, Mobiliar sowie technische Infrastruktur, Wegweiser, Schilder und in einer Bibliothek ganz besonders der Medienbestand.

Die zweite Komponente ist der soziale Raum, er beschreibt in Anlehnung an Pierre Bourdieu (2007) das soziale Gefüge. Dieses Gefüge basiert u. a. auf Alter, Bildungsbiografie und Milieuzugehörigkeit der beteiligten Personen. Die Position im sozialen Raum wirkt sich auch auf die subjektive Wahrnehmung der Bibliothek und aller anwesenden Personen aus und darauf, ob man sich in der Bibliothek wohl- oder vielmehr fehl am Platze fühlt. Mit der Kopräsenz anderer sind Verhaltensregeln verbunden, etwa das Gebot des Schweigens.

Der virtuelle Raum ist „eine metaphorische Bezeichnung für (Re-)Präsentationen im Internet, seien dies dreidimensionale virtuelle Welten wie etwa Second Life, Augmented Reality oder Videokonferenzräume (bspw. Adobe Connect, Skype), Lern-/Kollaborationsplattformen oder Social Networks“ (Edinger/Reimer 2015, S. 207). Dank mobiler Endgeräte tragen wir die virtuellen Räume stets mit uns und können so beispielsweise gleichzeitig in der Zentralbibliothek Zürich sitzen und in den virtuellen Regalen und Katalogen einer anderen Bibliothek stöbern. Der virtuelle Raum wird dem materiellen nicht gegenübergestellt, sondern vielmehr mit diesem vernetzt.⁶

Essenziell für das Verständnis eines relational definierten Raumes aus den genannten drei Komponenten ist, dass der Raum immer ein Zusammenspiel aus all diesen Komponenten ist – verändert sich eine einzige Komponente, wie etwa durch das Aussetzen des WLAN denkbar, so ändert sich der komplette Raum. Der „Doppelcharakter [des Raumes, Erg. EE] als Resultat und Bedingung sozialer Prozesse“ (Fritsche/Lingg/Reutlinger 2010, S. 14) bzw. die Dualität von Struktur und Handeln bedingt explizit in Bezug auf Lernräume, dass die gleichen didaktischen Settings und Inhalte je nach Zusammensetzung der jeweils vorhandenen Raumkomponenten eine andere Wirkung entfalten (können). Im nächsten Schritt ist zu fragen, inwiefern sich diese Wirkung des Raumes typisieren, vorhersagen und eventuell sogar beeinflussen lässt.

⁵ Zur Leiblichkeit und der Wahrnehmung des Raumes siehe auch Frers 2007.

⁶ Siehe hierzu detailliert Edinger/Reimer 2015, S. 208 f.

3 Environment Behavior Settings: dem Wahrnehmungshandeln auf der Spur

Die Raumsoziologie liefert mit der relationalen Definition von Raum eine belastbare Antwort darauf, was Raum ist. Das Wechselspiel von Raum und Sozialem, die sich laut der Dualität von Struktur und Handeln wechselseitig konstituieren, ist hier jedoch noch zu klären. Gibt es, jenseits der Subjektivität der Raumkonstitution, solche Räume, die bei einer Mehrheit oder einer bestimmten Personengruppe eher das eine Wahrnehmungshandeln, und andere Räume, die ein anderes Wahrnehmungshandeln hervorbringen? Wahrnehmung ist erstens immer synästhetisch, sie betrifft alle Sinne, und zweitens immer handlungsbezogen. „In ihrem Wahrnehmungshandeln interagieren die Menschen mit ihrer Umgebung, gehen auf Dinge und Andere ein [...]“ (Frers 2007, S. 52) Die Environment Behavior Studies haben es sich zum Ziel gesetzt, nach Verhaltensmustern in vergleichbaren Umgebungen zu suchen, nach „patterns of behavior-and-milieu“ bzw. „behavior settings“ (Barker 1968, S. 18; ebenso Schäfers 2009, S. 34 ff.).⁷ Neben Roger Barker und Kevin Lynch zählt Christoph Alexander zu den Begründern dieser interdisziplinären Forschungsrichtung. Sein Hauptwerk „Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion“ (1995 [Original 1977]) umfasst 253 Muster (patterns), die einerseits hierarchisch in Hauptgruppen geclustert, zum anderen untereinander über Querverweise vernetzt sind (Alexander/Ishikawa/Silverstein 1995, S. XIX).

Die eingangs geschilderte Herausforderung der Orientierung in der Universitätsbibliothek Konstanz ließe sich mit der „Muster-Sprache“ folgendermaßen erläutern: „In vielen modernen Gebäudekomplexen gibt es das akute Problem der Desorientierung. Menschen haben keine Ahnung, wo sie sich befinden, und stehen deshalb unter beträchtlicher innerer Anspannung.“ (ebd., S. 519 f.) Das hier zitierte Muster 98 „Orientierung durch Bereiche“ verweist u. a. auf übergeordnete Muster wie „Gebäudekomplex“ (Muster 95) und untergeordnete Muster wie „Familie von Eingängen“ (Muster 102) und „Wege und Ziele“ (120). Alle Muster basieren auf empirischen Forschungsergebnissen und betrachten Architektur und deren gestalterische Planungsprozesse mit Fokus auf deren Wahrnehmung durch den Menschen.

Im Rahmen einer vergleichenden Fallstudie zu Universitätsbibliotheken in Deutschland, der Schweiz und Großbritannien (Edinger 2013a) sowie von Folgerhebungen konnten Muster des Wahrnehmungshandelns ausfindig gemacht werden. Die Fallstudie zeichnet sich durch ein triangulatives Forschungsdesign aus, für das Perspektiven, Methoden und

⁷ Bei Bourdieu finden sich ähnliche Überlegungen in den „Ortseffekten“ (1997).

Daten trianguliert wurden. So wurden u. a. Interviews mit Bibliothekarinnen/Bibliothekaren und Bibliotheksnutzerinnen/-nutzern sowie teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, Mental Maps erstellt, Grundrisse und Pläne der Bestandspräsentation analysiert. Ein Teil der Daten sowie ausgewählte Ergebnisse der Fallstudie werden im Folgenden vorgestellt entlang der drei Postulate an Lernarchitekturen: „selbstgesteuert“, „kompetenzorientiert“ und „offen“.

4 Offene Lernarchitekturen oder geschlossene Gesellschaft?

Der Zugang zu „allen Arten von Wissen und Information“ ist laut dem UNESCO-Manifest „Öffentliche Bibliothek“ ein zentrales Merkmal von Bibliotheken (UNESCO 1994). Diese Forderung ist nicht neu. So forderte beispielsweise die Comenius-Gesellschaft 1899 die deutschen Städte auf, Bücherhallen zu schaffen, die allen Bevölkerungsschichten ein adäquates Angebot zur Verfügung stellen, in der Stadt günstig gelegen sind und an sieben Tagen in der Woche geöffnet haben (Vodosek 2011, S. 204).

Bibliotheken bieten heute diesen Zugang zu Wissen und Information in immer größerem Umfang, nicht nur zu wachsenden physischen Medienbeständen, sondern auch zum Internet (etwa über WLAN und PC-Pools), zu Leih-E-Book-Readern, Katalogen, Fachdatenbanken etc. Die entscheidende Frage ist jedoch, wer diesen Zugang nutzt bzw. nutzen kann. Im Folgenden soll nicht die Barrierefreiheit im Sinne einer Zugänglichkeit für Personen mit körperlichen Einschränkungen im Vordergrund stehen, sondern vielmehr Fragen sozialer Exklusions- und Inklusionsmechanismen, die etwa auf den Bildungsgrad und die Bibliothekssozialisation sowie in besonderer Weise auf die Raumgestaltung zurückzuführen sind. Im Rahmen der oben erwähnten empirischen Fallstudie wurden vielfältige derartige Schwellen identifiziert – materielle, soziale und virtuelle.

Zunächst muss die Existenz der Bibliothek bekannt sein. In zentral organisierten, einschichtigen Bibliothekssystemen mag das meist weniger problematisch sein, in zweischichtigen Systemen⁸ mit Zentral- und Institutsbibliotheken, Collegebibliotheken sowie Spezialbibliotheken bleiben (Teil-)Bibliotheken oft im Verborgenen, etwa weil sie in verschachtelte Gebäudekomplexe eingebettet oder peripher gelegen sind. In der Taylor Institution in Oxford beispielsweise ist der Zugang zur Bibliothek versteckt. Über eine

⁸ Zu Universitätsbibliothekssystemen siehe Heber 2009, S. 19 f.

Häuserpassage erreicht man den Eingang zum Institutsgebäude, passiert einen Portier, erklimmt eine zweiflügelige Treppe und betritt im ersten Obergeschoss vom Treppenhaus aus die Bibliothek, deren Existenz sowie Raumstruktur weder von außerhalb noch innerhalb erschließbar sind. Der versteckte Eingang sowohl zum Gebäude an sich als auch zur Bibliothek stellt eine erste Zugangsschwelle dar. Jedoch verbirgt sich mit dem Voltaire Room, einem Lesesaal für großformatige Werke, ein weiterer Bibliotheksraum innerhalb des Gebäudes. Eine Studentin beschreibt den Zugang zu diesem Raum eindrücklich: "[...] hardly anyone knows about it [...]. It's a really beautiful room but it is kind of secret so that's my favourite place to go." (Interview OX2, Zeile 53 ff.) Und weiter: "I got shown it by friends." (Zeile 91) Man erfährt von der Existenz der Bibliothek bzw. des Lesesaals, indem andere einen darauf aufmerksam machen. Dass dies kein Einzelfall ist, zeigen Analysen weiterer Bibliotheken (Edinger 2013a, S. 126 ff.). Die „Muster-Sprache“ von Alexander, Ishikawa und Silverstein (1995) konkretisiert die Herausforderung für die Gebäudegestaltung wie folgt: „Das funktionelle Problem bei der Platzierung von Haupteingängen ist einfach. Der Eingang muß so liegen, daß man ihn – oder irgendeinen Hinweis darauf, wo er sich befindet – zugleich mit dem Gebäude selbst sieht. [...] Das Problem ist in zwei Stufen zu lösen. Erstens müssen die Haupteingänge richtig liegen, zweitens müssen sie so gestaltet sein, daß man sie deutlich sieht.“ (S. 583 f.)

Das Problemfeld des Einganges sowie viele andere Fragen der Nutzungsfreundlichkeit (Usability) von Bibliotheken behandelt das Evaluationstool „Usability in Bibliotheken“ der HTW Chur.⁹ Hier heißt es beispielsweise: „Ist ein Lageplan vorhanden? – Der Lageplan zeigt sowohl die Lage der Bibliothek als auch die Anordnung der Räumlichkeiten selbst. Es wird klar, wie die Bibliothek in das Gebäude integriert ist und wo welche Themenbereiche angesiedelt sind.“¹⁰ Leider sind Lagepläne nicht voraussetzungslos, neben der grundlegenden Kompetenz zum „Lesen“ dieser Pläne ist auch deren Gestaltung sowie der Benennung von Orten in der Bibliothek Aufmerksamkeit zu schenken. Wo „Silentium“ gefordert ist,¹¹ in „Parlatorien“ Gruppenarbeit stattfindet¹² und PC-Pools „Scriptorien“ genannt werden,¹³ mag sich manch eine/einer aufgrund nicht existierender Lateinkenntnisse als außenstehend und somit nicht erwünscht fühlen.

Dem Wissen über die Existenz der Bibliothek (oder einzelner Lesesäle) und dem Finden des Eingangs folgend, sind die Orientierung und die Navigation vom Eingang bis zum einzelnen (Buch-)Titel eine Herausforderung. Dass dabei vieleckige, kaum einprägbare

⁹ <http://www.cheval-lab.ch/usability-in-bibliotheken> (02.06.2015).

¹⁰ <http://www.cheval-lab.ch/usability-in-bibliotheken/leitfaden-bibeval> (02.06.2015).

¹¹ Wie etwa im ehemaligen Semesterapparat der Universitätsbibliothek Konstanz.

¹² Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich, sichtbar im virtuellen Bibliotheksrundgang: <http://www.rwi.uzh.ch/static/virtuellerrundgang/start.html#> (30.09.2013).

¹³ Stadtbibliothek am Mailänder Platz in Stuttgart, teilnehmende Beobachtung am 25.10.2011.

Grundrisse eine Hürde darstellen, ist einleuchtend, wird jedoch anhand folgender Mental Maps (kognitiver Karten)¹⁴ von Besucherinnen und Besuchern, die diese direkt nach ihrem Erstbesuch der Universitätsbibliothek anfertigten, noch deutlicher. Diese Karten stellen eine Momentaufnahme der allerersten Eindrücke der Bibliothek dar.

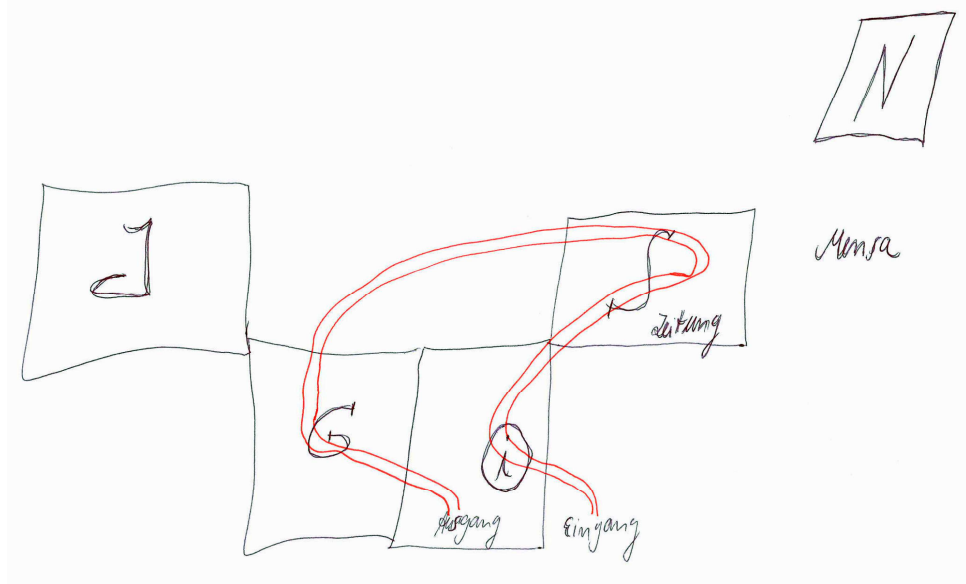


Abb. 1: Mental Map, Universitätsbibliothek Konstanz, Neulinge 1 (2010)

¹⁴ Einführend Gould/White 1974. Ein historischer Überblick zur Entwicklung der Mental Maps und zur entsprechenden Literatur findet sich bei Langenohl 2005.

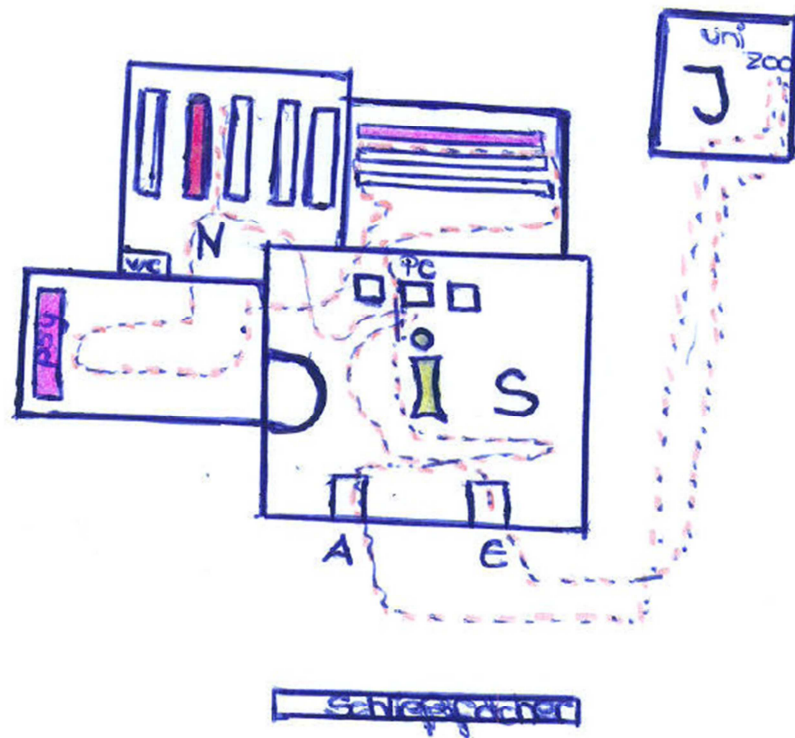


Abb. 2: Mental Map, Universität Konstanz, Neulinge 4 (2010)

Die Zeichnungen sind nicht nur eine starke Vereinfachung, es zeigt sich insbesondere, dass die von außen nicht erfassbare ringförmige Anordnung der Gebäude (namentlich Gebäude S, Gebäude N, Gebäude G und Gebäude J) eine Orientierungs- und Navigationsherausforderung darstellt. Die Wege führen kreuz und quer durch das Gebäude oder außerhalb der Gebäude, wie in Abbildung 1. Ein gewisses Maß an inkorporiertem Kulturkapital, Bibliothekssozialisation sowie Ortskenntnis sind Voraussetzungen, damit sich Nutzer/-innen den Wissensraum Bibliothek auch eigenständig erschließen können. Häufig werden Bibliotheken als Labyrinth erfahren, nicht nur von Neulingen, sondern auch von etablierten Forschenden, die sie dann frustriert und unverrichteter Dinge wieder verlassen. Diese materiell-sozial-räumlichen Schwellen führen zu Exklusionsmechanismen. Eine wichtige Aufgabe bei der Überwindung dieser Schwellen übernehmen in Universitätsbibliotheken häufig die Führungen durch die Buchbereiche durch Bibliotheksmitarbeitende. Diese Führungen erleichtern den ersten

Zugang, räumen die Schwierigkeiten jedoch nicht komplett aus, wie folgender Ausschnitt aus einem Interview mit einer Studentin im zweiten Semester verdeutlicht: „[E]xtrem verwirrend also ich hatte zwei Bibführungen und ... ja, ich bin immer noch nicht so ganz schlauer geworden aus dem Ganzen.“ (Interview KN2, Zeile 7 f.) Die Rolle der Bibliotheksmitarbeitenden als Anlaufstelle für Fragen wird im Folgenden noch einmal aufgegriffen werden.

Eine sinnvolle, leicht zugängliche und weithin sichtbare Beschilderung der Buchbereiche und Regale ist ein erster Schritt.¹⁵ Einen Lösungsansatz für den Weg vom Katalog zum Buch bietet die Bibliothek der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). In ihr lässt sich direkt aus dem Katalog die Karte der BIBMAP¹⁶ via QR-Code (Quick Response Code) aufs mobile Endgerät (Smartphone/Tablet) laden (vgl. Abb. 3). Dass die entsprechenden Online-Angebote in einem Responsive Design¹⁷ gehalten sein müssen, sollte eigentlich inzwischen selbstverständlich sein; dennoch ist dies nicht immer der Fall (Winter 2012).

¹⁵ Siehe zur Signalistik und Beschilderung Edinger 2013c.

¹⁶ <http://www.bibmap.de> (07.03.2013). Zu BIBMAP siehe Nowak/Heller/Korzen 2010, S. 153.

¹⁷ Responsive Design passt die Darstellung von Websites etc. an die Eigenschaften des jeweiligen Endgerätes an.

Standorte & Bestellung
Details


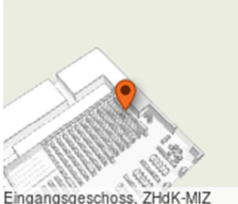
Filter: Bibliothek: alle Filtern

+
BFH Soziale Arbeit Bern

-
Zentralbibliothek Zürich

Signatur / Beschreibung	Standort
<div> ▶ HC 54749 </div>	Freihand 02 - frei zugänglich, 2.UG

-
ZHAW Hochschulbibliothek Zürich

Signatur / Beschreibung	Standort
<div> ▶ MS 4710 G774 </div> <div>  </div> <div> Karte auf Smartphone laden </div>	<div> Eingangsgeschoss Regal E45.6 </div> <div>  </div> <div> Eingangsgeschoss, ZHdK-MIZ </div>

[Liste der NEBIS-Bibliotheken](#)
[Ferien- und Inventurschliessungen](#)

Abb. 3: BIBMAP der Bibliothek der Zürcher Hochschule der Künste, Screenshot (Februar 2015)¹⁸

An dieser Stelle ist jedoch, mit Blick auf das Postulat „offen“, auch kritisch zu fragen, ob diese internetbasierten Möglichkeiten allen zur Verfügung stehen. Bereits der Umgang mit digitalen Bibliothekskatalogen stellt nicht nur Erstsemester vor große Herausforderungen,¹⁹ die fehlende Selbsterklärbarkeit kombiniert mit einer Google-Suche-Sozialisation trägt ihr Übriges dazu bei (vgl. Ludwig 2012). Ein Interviewausschnitt aus Konstanz verdeutlicht dies exemplarisch: *„Wie heißt das Ding, OPAC [...] die offizielle Suchmaschine der jeweiligen Bibliothek und gibt da mal seine Suchbegriffe ein, das ist aber jedes Mal – also auch an der Uni und äh ... das sind unterschiedliche Systeme, ich find das auch gar nicht so leicht dann immer sich mit dem jeweiligen dann so zurechtzufinden, dass man es auch dann solide macht [...] und das zweite, was ich mittlerweile mach, ist, ich google das Ganze.“* (Interview KN5, Zeile 71 ff.)²⁰

¹⁸ <https://www.zhdk.ch/?miz> (07.06.2015).

¹⁹ Siehe zur Bibliotheksnutzung und deren Bedingung der Informationskompetenz Edinger/Reimer 2013, S. 33 f.

²⁰ Interview an der Universität Konstanz 2012.

Ferner ist im Kontext der BIBMAP-Navigation vom Katalog zum Buch zu fragen, ob jede/jeder ein entsprechendes mobiles Endgerät besitzt oder ob wir hier eine finanziell wohlhabende, westliche und hoch digitalisierte Voraussetzung schaffen, die es auch kritisch zu hinterfragen gilt.

Bibliotheken tragen u. a. mit PC-Pools, frei zugänglichem WLAN und dem Verleih von E-Book-Readern zur Verringerung der „digitalen Kluft“ bei zwischen jenen, die sich diese Geräte und Infrastruktur leisten können, und jenen, die dies nicht können.²¹ Neben dem Angebot von Infrastruktur und offenen Bildungsmedien ist von zentraler Bedeutung, Nutzer/-innen mit den entsprechenden Kompetenzen auszustatten, jene zu nutzen.

5 Kompetenzorientierung der Bibliotheksraumgestaltung

Bibliotheken begleiten die Aneignung von Informationskompetenz nicht nur, um die Nutzung der eigenen Angebote zu ermöglichen. Neben dem Suchen und Finden von Büchern im Regal muss auch der Umgang mit digitalen Katalogen, Internetsuchmaschinen und Literaturverwaltung erlernt werden. Recherchieren, kritisches Bewerten von Treffern, Strukturieren und Organisieren von Informationen sind im Zuge der Digitalisierung zu Schlüsselkompetenzen für alle Bildungs- und Berufswege geworden.

Stellen wir den Menschen ins Zentrum unserer Auseinandersetzung mit der Kompetenzorientierung von/in (Hochschul-)Bibliotheksräumen (sozial, materiell, virtuell), so müssen wir uns zunächst fragen: Um wen geht es hier eigentlich? Forschende, Lehrende, Promovierende, Studierende, vielleicht auch andere soziale (Sub-)Gruppen? Und welche Ziele verbinden diese mit ihren bibliotheksbezogenen Aktivitäten? Welche kompetenzorientierten Lernziele stecken dahinter?

Das oben genannte Kompetenzziel der Informationskompetenz bzw. Information Literacy ist vermutlich aus Sicht von Expertinnen/Experten wie Bibliothekarinnen/Bibliothekaren und Medienbildnerinnen/-bildnern das essenzielle, jedoch ist die Sicht von Studierenden und Forschenden häufig eine andere, stark auf die fachlichen Kompetenzen ausgerichtete. Wird ein bestimmtes Buch gesucht, dessen bibliografische Angaben man (teilweise) kennt, geht es vielfach darum, das Buch so schnell als auch bequem wie möglich zu beschaffen.

²¹ Nicht vergessen werden darf: Auch in Deutschland und der Schweiz ist eine schnelle Internetverbindung längst nicht in allen Gegenden verfügbar.

Entweder nutzt man den Katalog oder befragt Mitarbeitende der Bibliothek. Wahrscheinlich ist man in diesem Falle weniger empfänglich für „Hilfe zur Selbsthilfe“, man möchte keine (erneute) Einführung in die Nutzung des Kataloges erhalten, sondern so schnell wie möglich das Buch in Empfang nehmen. Im Vergleich von Interviews mit Studierenden in Konstanz und Oxford fällt auf, dass Letztgenannte sich in diesem Falle häufiger an Bibliotheksmitarbeitende wenden, Erstgenannte dies so gut wie nie tun. Dies könnte mit dem Slogan „ask your librarian“ zu tun haben, der in Großbritannien weitverbreitet ist und Bibliothekarinnen und Bibliothekare als zentrale Ansprechpersonen auszeichnet. Hingegen kann es in der Schweiz beispielsweise passieren, dass man als Ratsuchende(r) darauf hingewiesen wird, dass man „die Aufstellung der Bestände nicht verstehen müsse und auch nicht könne“ (Edinger 2013a, S. 149).²² Folglich wäre es an der Zeit, Beratungs- und Unterstützungsstrukturen auf den Prüfstand zu stellen.

Geht man einen Schritt weiter, von der Suche nach einem bestimmten Buch zur Recherche in einem speziellen Themenfeld, so bieten sich zwei Zugänge: die Suche im Katalog und die Suche am Regal. Beide Zugänge haben spezifische Voraussetzungen. Das Gelingen der Katalogsuche ist – kurz gesagt – abhängig von der virtuellen Raumgestaltung und der Informationskompetenz, also davon, ob die/der Suchende das Werkzeug „Katalog“ beherrscht, mit booleschen Operatoren umzugehen weiß, geeignete Schlagwörter identifiziert hat und diese mit einem frei zugänglichen Thesaurus des Katalogs abgleichen kann. Die Suche am Regal ist hingegen eng verbunden mit der materiell-räumlichen Bibliotheksgestaltung als systematischer Freihandaufstellung, womit die Verknüpfung der Postulate „offen“ und „kompetenzorientiert“ deutlich wird. „Warum ist nun der freie Zugang zu den Regalen so wichtig? Eines der Mißverständnisse, die den allgemeinen Begriff der Bibliothek beherrschen, ist die Vorstellung, daß man in eine Bibliothek geht, um sich ein bestimmtes Buch zu besorgen, dessen Titel man kennt. [...] [A]ber die Hauptfunktion einer Bibliothek [...] ist die Möglichkeit zur Entdeckung von Büchern, deren Existenz wir gar nicht vermutet hatten, aber die sich als überaus wichtig für uns erweisen.“ (Eco 1987, S. 24) Dieser Zugang am Regal gelingt jedoch nur, wenn der Bücherbestand nach Themen und nicht nach Numerus currens (Laufnummer nach Registrationsdatum) aufgestellt ist. Nur dann bietet sich die Möglichkeit, Zusammenhänge zwischen einzelnen Titeln herzustellen, über- und untergeordnete Themenbereiche zu identifizieren²³ und sich so einen ersten fachlichen Überblick zu verschaffen. Hier wird die Motivation zur

²² Eine detaillierte Beschreibung der während einer teilnehmenden Beobachtung aufgezeichneten Situation findet sich in Edinger 2013a, S. 103.

²³ Dies wird beispielsweise an der Universitätsbibliothek Konstanz dadurch realisiert, dass Bücher, die in mehreren Themenfeldern einordenbar sind, auch mehrfach angeschafft und eingeordnet werden bzw. Platzhalter die Aufgabe des Querverweises übernehmen.

fachlichen Auseinandersetzung mit einer Recherchemethode verknüpft und gezielt eingesetzt, wie dieser Interviewausschnitt exemplarisch zeigt: *"The English department library [...] was all open shelf [...] it was often my first starting place if I was researching a new topic ... I would go to the shelf ... in the correct section and just browse along the titles because you can find things that way that you can't by doing a catalogue search."* (Interview OX1, Zeile 93–97)

Grundsätzlich stellt sich immer auch die Frage nach einer Aufstellung des Bücherbestandes entsprechend den Nutzungsgewohnheiten der Bibliotheksbesucher/-innen. Eine universal gültige, finale Ordnung der Bücher kann es nicht geben (vgl. Edinger 2013a, S. 95 ff.). Eine aufschlussreiche Erfahrung in diesem Kontext machte die Universitätsbibliothek Konstanz in Folge der asbestbedingten Teilschließung ihrer Freihandbuchbereiche im November 2010. Das übergangsweise eingerichtete Außenmagazin, aus dem Titel der betroffenen Buchbereiche bestellt werden können, sollte u. a. danach organisiert sein, welche Medien häufig gebraucht werden und welche weniger häufig, um die Laufwege des Personals im Magazin zu verkürzen. Man orientierte sich dabei an den Ausleihzahlen und stellte einerseits überrascht fest, dass zuvor nicht ausleihbare Präsenzbestände häufig nachgefragt wurden, und andererseits wurden Bücher angefragt, die bisher kaum ausgeliehen worden waren – eben weil sie in Freihand aufgestellt waren, man diese Bücher nutzen konnte, ohne sie bestellen und ausleihen zu müssen, und somit keinerlei Nutzungsstatistik zu diesen Büchern vorhanden war.²⁴

Bezieht man virtuelle Räume in diese Überlegung ein, so stößt man schnell auf den Bibliothekskatalog 2.0. Er kann Folksonomien, Leseempfehlungen durch Nutzer/-innen, Leseempfehlungen aufgrund ähnlicher Ausleihmuster etc. umfassen (Edinger/Reimer 2013a, S. 28).²⁵ Kritisch zu fragen ist dabei jedoch, inwiefern eine objektive Literaturrecherche (etwa mit Thesauri und boolschen Operatoren) überhaupt noch durchgeführt oder ob vielmehr einer mehrheitsfähigen Lektüreempfehlung gefolgt wird, womit wir wieder bei der Informationskompetenz angekommen wären.²⁶

²⁴ Quelle: Gespräch mit dem stellvertretenden Bibliotheksleiter im Rahmen einer Magazinbesichtigung, 01.08.2012.

²⁵ Einen Einstieg in Funktionen des Katalogs 2.0 und dessen Anforderungen bietet Kneifel 2010.

²⁶ Grundsätzlich sind auch Fragestellungen der Machtverhältnisse beim Bereitstellen und Nutzen von Bibliotheksbeständen relevant, sollen hier jedoch nur kurz aufgezählt werden. Die Entscheidung über Anschaffung, Katalogisierung, Vernichtung und Unter-Verschluss-Halten von Buchbeständen (Remota) obliegt den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Sie werden so zu „Pfortnern“ oder „Gatekeepern“. Nutzer/-innen hingegen blockieren Buchbestände, indem sie diese beispielsweise schon früh morgens für sich sichern (auf dem gewählten Arbeitsplatz anhäufen) oder innerhalb der Buchbereiche verstecken, sofern die Medien nicht ausleihbar sind. Eine Auswahl entsprechender Szenarien findet sich bei Edinger 2013a, S. 146 ff.

Eine fach- und nicht nur informationskompetenzorientierte Bibliotheksraumgestaltung folgt dem Prinzip der Informationsarchitektur, wie es im Web Design genutzt wird. In einer Bibliothek – ebenso wie auf einer Website – werden Informationen angeordnet, hierarchisch untergliedert in einzelnen Gebäudeabschnitten, Stockwerken und Regalreihen, und somit zueinander in Relation gesetzt, damit wir sie uns effizient und effektiv erschließen können (Garrett 2000, S. 94). Einen wesentlichen Beitrag leisten dabei die Klassifikation und deren Bekanntheitsgrad bei den Recherchierenden. Diese werden jedoch an anderem Ort diskutiert (Edinger 2013a, S. 95 ff.). Informationsarchitektur lässt sich sowohl für virtuelle als auch für materielle Räume und somit für jede Art Lernarchitektur einsetzen, wobei die virtuellen Räume eine stärkere mehrdimensionale Verknüpfung ermöglichen, wie dies beispielsweise Kataloge über Verschlagwortungen tun.

Für eine gute Orientierung und Navigation in der Informationsarchitektur wiederum ist die Signaletik entscheidend. Als besonders geeignet hat sich eine Beschilderung erwiesen, die durch ihre orthogonale Ausrichtung zum Regal von weit her sicht- und lesbar ist. So ist eine grobe Orientierung über den Buchbestand möglich, ohne an jede Regalstirnseite herantreten zu müssen, um den Systembereich des Regals zu erfassen. Die folgenden zwei Fotografien in Abb. 4 machen den Unterschied deutlich: links die Hochschulbibliothek der Fachhochschule Nordwestschweiz am Standort Windisch mit paralleler Beschilderung an der Stirnseite, rechts die Universitätsbibliothek Konstanz mit orthogonaler Beschilderung.



Abb. 4: Vergleich der Regalbeschilderung:
links parallel in der Campusbibliothek FHNW Windisch (20.08.2013),
rechts orthogonal in der Universitätsbibliothek Konstanz (01.12.2010) (Fotos: Eva-Christina Edinger)

6 Selbstgesteuert lernen – wann, wo und wie man möchte

Selbstgesteuerte Lernprozesse werden angestoßen durch die individuelle Motivation der Lernenden und deren subjektives Interesse an einem Lerngegenstand (vgl. Faulstich/Ludwig 2004, S. 29). Dazu gehören die Entscheidungen, welchen Lerninhalten man sich auf welche Weise zuwendet, wo man dies tut und welche Medien man einbezieht – also wie man den eigenen Lernraum mit all seinen Komponenten konstituiert. Inkludiert sind dabei im Sinne des sozialen Raumes Personen, die hinzugezogen oder ausgeschlossen werden, materielle Räume, die präferiert werden, und nicht zuletzt virtuelle Räume wie Learning-Management-Systeme, die einbezogen werden (vgl. Edinger/Reimer 2015). So beschreibt beispielsweise ein Jurastudent an der Universität Konstanz, warum er gerade nicht im Buchbereich der Juristen lernt: „Nee, J [Buchbereich

Jura] ist viel zu laut und in J nervt mich halt einfach auch dass ich ständig Leute treffe, also ... das ist halt meistens so wenn ich über drei Stunden was machen will dann mach ich halt an dem [gemeint ist der andere Platz, abseits des Buchbereichs Jura] was [...]. Es ist immer frei und es ist ruhig [...] es ist halt nicht die Dauerablenkung. Also ich find es ab und zu ja auch mal ganz nett aber ... also im J-Bereich ist es halt echt so dass man sich schnell vertratscht.“ (Interview KN1, Zeile 126 ff.) Der soziale Raum wird gezielt anonym gewählt, um Distractionen zu vermeiden.

Eine Freihandaufstellung nach Themengebieten bietet nicht nur die Möglichkeit, Kommilitoninnen und Kommilitonen zu treffen, auch für die Literaturrecherche stellt sie eine gute Ausgangslage dar. Sie ermöglicht es, dass eine interessen geleitete Recherche – je nach Gusto – im Katalog und/oder am Regal stattfinden kann. *„Wenn ich jetzt im [Fachgebiet] bin [...], dann schaut man natürlich rechts und links ob da noch was ist und ja manchmal geht man dann mit einem Sack heim obwohl man nur eins wollte am Anfang.“* (Interview KN4, Zeile 137–141, Kürzung zur Anonymisierung des Forschungsfeldes)

Dieser Interviewausschnitt beschreibt aus Sicht einer Post-Doc, wie selbstgesteuerte, interessen geleitete Recherche funktionieren kann dank Freihandaufstellung. Sie schildert hier die Situation, in der sie ein im Katalog recherchiertes Werk aus dem entsprechenden Regal holt und dabei einen Blick nach rechts und links auf themenverwandte Titel wirft. Das Interesse wird geweckt, was dazu führt, dass mehr Titel ausgeliehen werden als geplant. Damit dies funktioniert, ist es essenziell, dass Lernende nicht nur die Titel und deren thematische Verortung erkennen können, sondern auch, dass sie jene aus dem Regal nehmen und das Inhaltsverzeichnis, den Klappentext und Textabschnitte direkt vor Ort im Rechercheprozess lesen können.

Neben der Recherche stellen Lektüre bzw. Bearbeitung der Rechercheergebnisse, Diskussion, Präsentation, aber auch Kontemplation zentrale bibliotheksbezogene Aktivitäten dar. Je nach Kontext werden für das Lernen und Arbeiten unterschiedliche materielle Räume bevorzugt, es wird zwischen verschiedenen Räumen gewechselt, wie folgender Interviewausschnitt zeigt: *„I would go to one place in the morning and somewhere else in the afternoon and then I would go home. I just moved around a lot and ... a lot of my friends did the same thing according to where the books they needed were or even just to get oneself some variety.“* (Interview OX1, Zeile 288 ff.) Bachmann et al. (2014) nennen dieses Phänomen „Lernwandern“.

Wie wichtig beispielsweise unterschiedliche Lesemöbel sein können, zeigt folgender Interviewausschnitt: *„[...] it would almost need a desk space but than some space to retreat back from the desk like you need two spaces to balance between [...]. Whereas if you had a desk with a chair where you could sit and work for a while and then sit back into a more*

comfortable chair, read a chapter, think about it, move back to the desk, make some notes. I think even just a two point movement between two different spots that were slightly different would ... be a lot more convenient." (Interview OX1, Zeile 431–438)

Ein vielfältiges Raumangebot inklusive der entsprechenden Möblierung wurde bereits in vielen Hochschulbibliotheken realisiert. Es wird unterschiedlichen Lernkontexten gerecht mit Raumsettings wie Leselounges, Gruppenarbeitsräumen oder Räumen mit absoluter Stille. So bietet etwa die Social Science Library (SSL) in Oxford ein Spektrum von Settings, die sich feingraduell sowohl in der geduldeten Geräuschkulisse als auch der visuellen Abgrenzung unterscheiden. Abb. 5 zeigt eine vergleichende Zusammenstellung: oben links Arbeitsplätze in der „Quiet Study Area (No Laptops)“ mit umlaufender Arbeitsplatzbegrenzung/Sichtschutz, oben rechts Arbeitsplätze, die lediglich zum Platz gegenüber mit Sichtschutz ausgestattet sind, unten links Einzelplätze mit Außenbezug, unten rechts Arbeitsplätze nach „Open table“-Konzept, die grundsätzlich auch die Möglichkeit kurzer „Flüstergespräche“ bieten. Dieses Angebot der SSL wird ergänzt durch einen Couchbereich und Gruppenarbeitsräume.

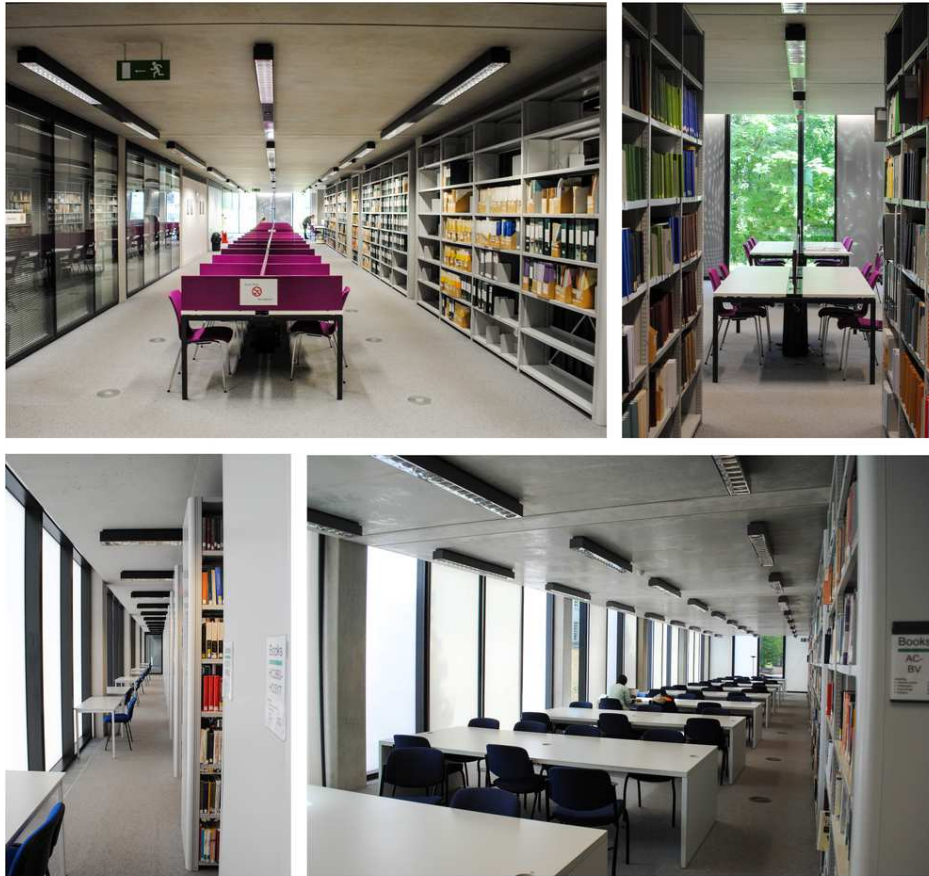


Abb. 5: Vier verschiedene Lern-/Arbeitssettings in der Social Science Library in Oxford (18.09.2010) (Fotos: Eva-Christina Edinger)

Zu den genannten Faktoren Buchpräsentation, soziale Räume sowie materiell-räumliche Umgebungen kann in Bibliotheken ein umfangreiches Medienangebot hinzukommen, etwa Bildschirme/Beamersysteme zur Präsentation, Touchtables und Whiteboard für Kollaboration, WLAN zur Einbindung virtueller Arbeitsgruppen sowie Netzwerke online.

Erwähnt sei auch: Selbstgesteuerte Lernprozesse folgen ihrem eigenen Rhythmus, studentische Arbeitsgruppen arbeiten häufig bis spät in die Nacht und durch sie hindurch. Es hat sich gezeigt, dass Bibliotheken mit Öffnungszeiten rund um die Uhr tatsächlich jederzeit zum Lernen und Arbeiten genutzt werden.

7 Kundenorientiert? – Menschenzentriert!

Auf dem Verständnis von Raum als relational aufbauend, haben die vorangegangenen Ausführungen gezeigt, dass Bibliotheken nicht uneingeschränkt als offene, kompetenzorientierte und das selbstgesteuerte Lernen unterstützende Räume bezeichnet werden können. Oftmals führen die materiell-sozial-virtuellen Raumsettings zu Wahrnehmungs- und Handlungsmustern wie Desorientierung oder einem Gefühl des Ausgeschlossenenseins. Darüber hinaus schränken sie die Möglichkeiten des Lernens teilweise ein. Erstaunlich ist, dass diese Thematik im Sinne einer Learnability für virtuelle Lernumgebungen (etwa Learning-Management-Systeme) bereits seit Längerem bearbeitet wird (Streule/Müller 2013, S. 40), jedoch im Bereich der materiellen Lernumgebungen ähnliche Überlegungen vergleichbar neu sind.

Stellt man den Menschen als *Conditio sine qua non* ins Zentrum der theoretisch und empirisch wissenschaftlichen Annäherung an Bibliotheken als Lernarchitekturen, so sollte man dies konsequenterweise auch bei der praktischen Umsetzung von Bibliotheksplanungsprozessen tun. Hier bietet sich das Konzept des Human Centered Designs²⁷ an. Ich entscheide mich bewusst für den Terminus Human Centered Design in Abgrenzung zu User Centered Design, weil das Wahrnehmungshandeln von mehr als nur der Perspektive der Nutzung abhängt. Das bedeutet, nicht nur (touristisch motivierte) Besucher/-innen, Kundinnen und Kunden oder Nutzer/-innen,²⁸ die mit einem spezifischen Spektrum an Zielen eine Bibliothek aufsuchen, in den Blick zu nehmen, sondern immer daran zu denken, dass Menschen unabhängig von Ziel oder Rolle ihre Umwelt auch bedingt durch Tagesverfassung, Stimmung, persönliche Erfahrungen etc. wahrnehmen. Entsprechend dem Human Centered Design sollten sowohl in Planungs- als auch Evaluations- und Überarbeitungsprozesse die Zielgruppen einbezogen werden. Wie dies gelingen kann, zeigt beispielsweise die University of Lincoln (GB) mittels ihrer „Library Student Advisory Group“, die Studierende gezielt in die Bibliotheksinnovation einbezieht.²⁹

Betrachtet man die Bedürfnisse von Lernenden in Bibliotheken ganzheitlich, so muss das oben genannte Aktivitätenspektrum ergänzt werden um Essen, Ruhen, Schlafen und Spielen – Bedürfnisse, die nicht direkt mit dem Lernen verbunden sind. In der bereits erwähnten empirischen Fallstudie wurde auch in Bezug auf diese Aktivitäten eine große Variation an Konzepten sichtbar. Essen und Trinken beispielsweise werden sehr

²⁷ In Anlehnung an ISO 9241-210:2010, „Ergonomics of human-system interaction — Part 210: Human-centered design for interactive systems“, <https://www.iso.org/obp/ui/#iso:std:iso:9241:-210:ed-1:v1:en> (05.04.2015), insbesondere Abschnitt 2.7, aber auch Abschnitt 2.15.

²⁸ Zur Diskussion der Verwendung der Begriffe „KundInnen“ und „NutzerInnen“ siehe auch Mummenthaler 2014.

²⁹ <https://youtu.be/-B6hjLXqcNw> sowie <https://youtu.be/GZQqwPrF0rw> (05.06.2015).

unterschiedlich gehandhabt. Umberto Eco beschreibt ironisch das eine Ende des Spektrums: „Es muß unmöglich sein, sich innerhalb der Bibliothek irgendwie leiblich zu stärken, und es muß auch unmöglich sein, sich außerhalb der Bibliothek zu stärken, ohne zuvor alle ausgeliehenen Bücher zurückgegeben zu haben, um sie dann nach der Kaffeepause erneut zu bestellen.“ (Eco 1987, S. 18) Trotz aller Ironie sei gesagt: Es gibt solche Bibliotheken. Während in der Old Bodleian Library in Oxford weder Essen noch Trinken erlaubt und selbst Bonbons und Kaugummis verboten sind, ist in der Universitätsbibliothek in Oslo hingegen jede Form von Essen und Trinken grundsätzlich erlaubt (vgl. Edinger 2013a, S. 174 ff.). Diese beiden Fälle begrenzen das Spektrum der Umgangsformen mit Essen und Trinken in Bibliotheken von den zwei entgegengesetzten Polen. Dazwischen liegt beispielsweise das Rolex Learning Center in Lausanne. Dort wurde ein Gebäude geschaffen, das Bibliothek, Buchhandlung, offene Lernbereiche und geschlossene Gruppenräume umfasst, und in dieses Gebäude wurden zusätzlich ein Café, eine Mensa und ein Restaurant integriert.

Neben dem Essen sind auch Ruhen und Schlafen essenziell. Hier bietet beispielsweise die Universitätsbibliothek Konstanz 20 Ruheliegen in den Buchbereichen an, die sehr gut angenommen werden. Das Rolex Learning Center in Lausanne verfügt über große Sitzsäcke, die auch zum Schlafen genutzt werden (teilnehmende Beobachtung, 04.06.2015).

Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Zu den häufigsten Themen, die bei Interviews genannt wurden, zählen die Anzahl und Größe der Arbeitstische, Tageslicht und Außenbezug und eine individuell regulierbare Schreibtischleuchte (eine Leuchte pro Arbeitsplatz!). Darüber hinaus wurde von Studierenden berichtet, dass bei langen nächtlichen Arbeitsphasen Möglichkeiten für kurze Pausenaktivitäten fehlen (Interview OX2, Zeile 483 ff., und OX5, Feldgespräch im Oktober 2010). Ferner ist, in Anlehnung an den stadtsoziologisch entwickelten Begriff der Eigenlogik (vgl. Löw/Terizakis 2011), kritisch anzumerken: Jede Hochschule und Universität hat eine eigene Kultur sowie eine eigene, damit verbundene Atmosphäre, die sich auf alle Raumkomponenten (materiell, sozial, virtuell) niederschlagen. „(L)okale Rezeptionsformen und Sinnstiftungsprozesse“ (Vinken 2011, S. 81) bestimmen die Lern- und Arbeitskulturen der jeweiligen Institution. Was in Oxford funktioniert, muss nicht unbedingt in Oslo auch funktionieren und vice versa.

8 Fazit: neue Methoden für eine menschenzentrierte Bibliotheksgestaltung

Die vorangegangene Synopse der Perspektiven von Raumsoziologie, Environment Behavior Studies, Hochschuldidaktik und Human Centered Design auf Bibliotheken macht deutlich, dass einige dieser Lernarchitekturen in mancherlei Hinsicht den genannten Postulaten „offen“, „kompetenzorientiert“ und „selbstgesteuert“ nur teilweise gerecht werden. Viele Bibliotheken sind gut gedacht, basieren auf Konzepten von Expertinnen und Experten aus der Architektur, Planung sowie Informations- und Bibliothekswissenschaft. Doch die Menschen, die diese Bibliotheken aufsuchen, wurden nicht einbezogen (und jene, die fernbleiben, schon gar nicht, wobei genau diese relevante Informationen liefern könnten). So bleiben viele Facetten des Wahrnehmungshandelns und die damit verbundenen Bedürfnisse dieser Menschen unberücksichtigt.

Zukunftsweisend sind (Neu-)Planungen von Bibliotheken, die nicht nur interdisziplinär (vgl. exemplarisch Stickdorn/Schneider 2013, S. 90 ff.), sondern auch menschenzentriert sind und die Menschen, für die neue Räume entstehen oder alte Räume neu gestaltet werden sollen, frühzeitig in die Planungsprozesse einbeziehen (vgl. exemplarisch Stickdorn/Schneider 2013, S. 34 ff., 90 ff.). Dazu ist es essenziell, erst einmal die Anforderungen an die Bibliotheksräume zu definieren und dabei in den Mittelpunkt zu stellen, wer die Bibliothek in welchem Kontext zu welchem Zweck in Anspruch nimmt (hier ist nicht nur der physische Besuch, sondern auch derjenige auf der virtuellen Repräsentanz im Internet gemeint). Dabei führt kein Weg an der Analyse des Wahrnehmungshandelns der Menschen vorbei! Empfehlenswert ist dafür ein triangulatives Verfahren, in dem reaktive und nonreaktive Methoden wie etwa teilnehmende Beobachtung und Interviews oder Fokusgruppen gemischt werden.

Triangulation kann erstens zu einem umfassenden Verständnis des Untersuchungsgegenstandes führen (Steinke 2009), weil die unterschiedlichen Zugänge auch unterschiedliche Erkenntnisse zulassen, und zweitens können beobachtete Handlungsmuster mit Berichten aus Interviews abgeglichen werden. So lassen sich auch Themenbereiche aufspüren, die schwer zu verbalisieren sind, etwa die oben gezeigten Orientierungsschwierigkeiten, die mittels der Mental Maps besonders deutlich wurden. Die erhobenen Daten werden zu Mustern im Wahrnehmungshandeln in Bezug auf bestimmte Aktivitäten, Ziele, damit verbundene Bedürfnisse und Kontexte zusammengefasst. Es bietet sich an, Personas und User Journeys zu entwickeln. Eine Persona ist ein ausgestalteter Typus von Nutzer/-in bzw. Kundin/Kunde oder Besucher/-in im Sinne eines im untersuchten Feld anzutreffenden Menschen mit einem bestimmten soziodemografischen Profil, einem sozialen Kontext und biografischen Eigenschaften (vgl. Goodwin 2009,

S. 230). Eine User Journey stellt den konkreten Ablauf im Umgang mit Produkten, Software, aber auch Architektur dar. So lässt sich beispielsweise veranschaulichen, wie ein Bibliotheksbesuch ablaufen kann, von der Motivation des Besuchs der Bibliothek über den Zugang zu den Räumen und die Suche nach einem geeigneten Lese- und Arbeitsplatz bis zum Verlassen des Gebäudes. Ziel ist es, sich einen möglichst holistischen Überblick über die Zielgruppe(n) und deren Erfahrung im Umgang mit Lernarchitekturen zu verschaffen.

Auf dieser Basis können einzelne Bereiche einer Bibliothek optimiert werden. Auch hier gilt es, die Zielgruppe(n) in die Entwicklung von Weiterentwicklungen einzubeziehen, sei es auf der Ebene des Sammelns von Ideen, der Entwicklung von Prototypen (dreidimensionalen Visualisierungen von Konzeptideen, vgl. Abb. 6), des Bewertens von Lösungsalternativen oder der Evaluation von bereits umgesetzten Ansätzen.³⁰

³⁰ Vgl. hierzu auch <http://designthinkingforlibraries.com> (07.06.2015).



Abb. 6: Prototyp für studentische Lern- und Arbeitsräume, entwickelt im Kontext des „student project house“, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, 10.06.2015 (Foto: Edinger)

So lassen sich viele unterschiedliche Beteiligte einbeziehen, eine iterative Annäherung an einen Optimalzustand erreichen und Bibliotheken gestalten, die offener, kompetenzorientierter und besser geeignet für ein selbstgesteuertes Lernen sind.

Literatur

- Alexander, Christopher/Ishikawa, Sara/Silverstein, Murray (1995):** Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion. Wien.
- Bachmann, Gudrun et al. (2014):** Moderne Lernumgebungen für den Campus von morgen. Das Projekt ITSI. In: Škerlak, Tina/Kaufmann, Helen/Bachmann, Gudrun (Hrsg.): Lernumgebungen an der Hochschule. Auf dem Weg zum Campus von morgen. Münster, S. 17–52.
- Barker, Roger (1968):** Ecological Psychology: Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior. Stanford.
- Bourdieu, Pierre (1997):** Ortseffekte. In: Ders. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz, S. 159–168.
- Bourdieu, Pierre (2007):** Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Damir-Geilsdorf, Sabine/Hendrich, Béatrice (2005):** Orientierungsleistungen räumlicher Strukturen und Erinnerung. Heuristische Potenziale einer Verknüpfung der Konzepte Raum, mental maps und Erinnerung. In: Damir-Geilsdorf, Sabine/Hartmann, Angelika/Hendrich, Béatrice (Hrsg.): Mental Maps – Raum – Erinnerung. Münster, S. 25–48.
- Delitz, Heike (2009):** Architektursoziologie. Bielefeld.
- Eco, Umberto (1987):** Die Bibliothek. München.
- Edinger, Eva-Christina (2013a):** Wissensraum, Labyrinth, Symbolischer Ort. Die Universitätsbibliothek als Repräsentation der Wissenschaft. Nicht veröffentlichte Dissertation, Universität Konstanz.
- Edinger, Eva-Christina (2013b):** Die Bibliothek ist kein Museum. Überlegungen zur auratischen Ansteckung im Rahmen eines Besuchs in Dublin. Online: <http://spacesofknowledge.com/2013/08/22/bibliothek-ist-kein-museum> (07.06.2015).
- Edinger, Eva-Christina (2013c):** Von RFID, Baumarktbeschilderung und Bewegungsmeldern – die neue Bibliothek am Campus Brugg-Windisch. Online: <http://spacesofknowledge.com/2013/09/12/brugg-windisch> (02.06.2015).
- Edinger, Eva-Christina/Reimer, Ricarda T. D. (2013):** Vernetzte Räume: Vom Bücherregal zur Bibliothek 2.0. Neue Standorte und Perspektiven. In: 027.7. Neue Zeitschrift für Bibliothekskultur, 1, S. 27–36. Online: http://www.0277.ch/ojs/index.php/cdrs_0277/article/view/13/10 (07.06.2015).

Edinger, Eva-Christina/Reimer, Ricarda T. D. (2015): Thirdspace als hybride Lernumgebung – die Kombination materieller und virtueller Lernräume. In: Bernhard, Christian et al. (Hrsg.): *Erwachsenenbildung und Raum. Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung*. Bielefeld, S. 205–216.

Eisen, Markus (2011): Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): *Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken*. München, S. 261–306.

Faulstich, Peter/Ludwig, Joachim (Hrsg.) (2004): *Expansives Lernen*. Baltmannsweiler.

Frers, Lars (2007): *Einhüllende Materialitäten. Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fährterminals*. Bielefeld.

Fritsche, Caroline/Lingg, Eva/Reutlinger, Christian (2010): *Raumwissenschaftliche Basics – eine Einleitung*. In: Reutlinger, Christian/Fritsche, Caroline/Lingg, Eva (Hrsg.): *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden, S. 11–24.

Garrett, Jesse James (2000): *The Elements of User Experience. User-Centered Design for the Web*. New York.

Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution einer Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie*. Frankfurt am Main.

Goodwin, Kim (2009): *Designing for the Digital Age. How to create Human-Centered Products and Services*. Indianapolis.

Gould, Peter/White, Rodney (1974): *Mental Maps*. Harmondsworth.

Heber, Tanja (2009): *Die Bibliothek als Speichersystem des kulturellen Gedächtnisses*. Marburg.

Hilger, Christina (2011): *Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur*. Bielefeld.

ISO 9241-210:2010, „Ergonomics of human-system interaction — Part 210: Human-centered design for interactive systems“. Online:
<https://www.iso.org/obp/ui/#iso:std:iso:9241:-210:ed-1:v1:en> (05.04.2015).

Kneifel, Fabienne (2010): Der Katalog 2.0. Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation. In: Bergmann, Juliane/Danowski, Patrick (Hrsg.): *Handbuch Bibliothek 2.0 (Bibliotheks- und Informationspraxis 41)*. Berlin, S. 37–62.

- Langenohl, Andreas (2005):** Mental maps, Raum und Erinnerung. Zur kulturosoziologischen Erschließung eines transdisziplinären Konzepts. In: Damir-Geilsdorf, Sabine/Hartmann, Angelika/Hendrich, Béatrice (Hrsg.): Mental Maps – Raum – Erinnerung. Münster, S. 51–69.
- Löw, Martina (2001):** Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007):** Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen.
- Löw, Martina/Terizakis, Georgios (Hrsg.) (2011):** Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. Frankfurt am Main.
- Mummenthaler, Rudolf (2014):** Haben Bibliotheken KundInnen? Online: <http://ruedimumenthaler.ch/2014/04/11/haben-bibliotheken-kundinnen> (05.06.2015).
- Naumann, Ulrich (2011):** Universitätsbibliotheken. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. München, S. 131–148.
- Nowak, Manfred/Heller, Lambert/Korzen, Sascha (2010):** Mashups und Bibliotheken. In: Bergmann, Julia/Danowski, Patrick (Hrsg.): Handbuch Bibliothek 2.0. Berlin, S. 143–159.
- Schäfers, Bernhard (2009):** Architektursoziologie. Zur Geschichte einer Disziplin. In: Fischer, Joachim (Hrsg.): Architektur der Gesellschaft. Bielefeld.
- Schroer, Marcus (2007):** Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main.
- Steinke, Ines (2009):** Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 319–331.
- Stickdorn, Marc/Schneider, Jakob (Hrsg.) (2013):** This is Service Design Thinking. Basics – Tools – Cases. Amsterdam.
- Streule, Roland/Müller, Christopher (2013):** Learnability. Beziehen Sie den Lerner mit ein! Wie Benutzungsfreundlichkeit zu Lernfreundlichkeit wird. In: Siepmann, Frank (Hrsg.): Jahrbuch eLearning & Wissensmanagement 2014. Herausforderung Lernkultur in Zeiten von Web 2.0. S. 40–44.
- UNESCO (1994):** Öffentliche Bibliothek. Manifest der IFLA/UNESCO 1994. Online: <http://www.ifla.org/DE/publications/node/8768> (01.06.2015).
- Vinken, Gerhard (2011):** Lokale Sinnstiftung – Die Bedeutung der Denkmale. In: Löw, Martina/Terizakis, Georgios (Hrsg.): Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. Frankfurt am Main, S. 73–82.

Vodosek, Peter (2011): Wissen für Alle: von der Volksaufklärung zur öffentlichen Bibliothek von heute. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. München, S. 195–214.

Winter, Mick (2012): QR Codes. Don't Hide the Magic. In: User Experience, Jg. 11, 4, S. 14–16.